

TEIL 1  
**HIMMELFAHRT**

# 1

Stoller hatte das Leben satt und wollte es an seinem vierzigsten Geburtstag beenden. Sein Erwachen begann an einem froststarrten Freitag im Februar, dem dreizehnten Tag des Monats, in dem die Temperaturen kein einziges Mal über dem Gefrierpunkt gelegen hatten.

Mühsam öffnete er die Augen und blinzelte zu dem Holzstuhl, der ihm als Nachttisch diente. Tabletten und Rohrreiner, die seiner sinnlosen Existenz ein Ende bereiten sollten, standen unangetastet da. Verdammt!, fluchte er innerlich. Wieso hast du das nicht hingekriegt?

Das Glockengeläut der Friedhofskapelle hallte schmerzvoll in seinem Schädel nach. Durchs gekippte Fenster strömte eisige Luft. Der Wecker zeigte zwölf Uhr. Stoller schloss die Augen, fuhr sich stöhnend mit der Hand durch die Haare und versuchte sich zu erinnern. Was ist passiert, wie bin ich nach Hause gekommen? Und wo kommt die verdammte Hüftprellung her?

Langsam, wie aus Nebelschwaden, kroch die Erinnerung zurück. Er hatte sich auf der Betriebsfeier der WOHLAG betrunken, wieder einmal. Nach dem Essen hatte er Gin Tonic in sich hinein geschüttet, damit er todesmutig würde. Doch dann hatte er sich im Rausch des Vergessens verloren und war nicht mehr in der Lage gewesen, die tödlichen Mittel einzunehmen. Statt in ewigen Schlaf war er ins Koma gefallen. »Versager!«, flüsterte er.

Er hatte die beliebige Aneinanderreihung zufälliger Ereignisse ohne Bedeutung und Zweck, die seriellen Enttäuschun-

gen und Leiden, aus denen sein Leben bestand, endlich beenden wollen. Sein Wunsch, freimütig aus der Welt zu scheiden, war nicht plötzlich gekommen oder durch ein bestimmtes Ereignis ausgelöst worden. Er war seines Lebens einfach nur überdrüssig geworden.

Seine Unlust am Dasein war schleichend gewachsen. Die Tage im Büro erschienen ihm ebenso unnütz wie die freie Zeit dazwischen, in der er nicht viel mit sich anzufangen wusste. Er hatte keine Freundin und keine Freunde, seine sozialen Bindungen waren unfreiwillig und hießen Hardy und Viola. Seine Bürokollegen.

Er mochte die Menschen nicht, so wenig wie sich selbst. Die Krise in der Lebensmitte hatte ihn voll erwischt. Seit einem Jahr steckte er hoffnungslos darin fest. Bis zur Rente als Bauingenieur zu arbeiten, um dann von der entwerteten Zeit erstickt zu werden, erschien ihm nicht erstrebenswert. Es gab überhaupt kein Streben mehr für ihn, keine Perspektive, keine Freude. Ihm war die Motivation abhanden gekommen, der Wille zum Leben.

Stoller öffnete wieder die Augen und starrte auf die tödlichen Helfer. Würde er den Mut aufbringen, sie zu schlucken, wenn er wieder nüchtern war? Du musst, sagte er sich. Überwinde dich und nimm sie gleich, du Feigling!

Doch er konnte nicht. Er fühlte sich zu verkatert. Außerdem kroch ihm der Gestank von Erbrochenem in die Nase. Die Polizisten, die seine Leiche fänden, sollten sich nicht ekeln. Er nahm sich vor, die Lache vor der Tür weg zu wischen. Danach wollte er Kaffee trinken.

Am letzten Tag seines Lebens, seinem Geburtstag, der sein Todestag werden sollte, wollte er noch ein Mal den Duft frisch aufgebrühten Kaffees riechen.

## 2

»Ja-ja-ja!«, schrie er und schlug dabei mit beiden Fäusten aufs Lenkrad.

Er glaubte zu spüren, wie in seinem Gehirn Alpha- und Thetawellen durch die Neuronen zuckten, wie Adrenalin, Dopamin und Serotonin in wildem Tumult durcheinander tosten wie im aufgepeitschten Meer.

»Yes!«, schrie er noch lauter.

Die Frau, die vor seinem Wagen die Straße überquerte, blickte zu ihm. Aufgeregt drückte er aufs Gaspedal, als die Ampel auf Gelb schaltete. Die Reifen drehten quietschend durch. Im Rückspiegel sah er, wie die Frau ihm kopfschüttelnd hinterher schaute und einen Scheibenwischer vor ihrem Gesicht simulierte.

Ja, es kam ihm selber verrückt vor. Er würde es der Menschheit ermöglichen, vom Baum des Lebens zu kosten und ihren Göttern gleich zu werden. Heilige Erregung durchzuckte ihn. Es war die größte Erfindung der Menschheitsgeschichte. Alles andere schrumpfte zur Bedeutungslosigkeit im Vergleich mit seiner Entdeckung.

Er versuchte, seinen Atem zu beruhigen, damit er nicht hyperventilierte. Er würde die Welt verändern, er allein, Doktor Daniel Meckel, fünfundvierzig Jahre alt, Professor für Epileptologie am neurowissenschaftlichen Forschungszentrum der Charité. Und er würde den Nobelpreis erhalten, keine Frage. Sofern er keinen Fehler machte und den Zufall kontrollierte.

Die unfassbaren Ergebnisse musste er in weiteren Versuchen nur noch bestätigen. Und dann publizieren. War es

denkbar, dass jemand vor ihm die gleiche Entdeckung gemacht hatte? Oder gleichzeitig? Womöglich gab es doch so etwas wie morphogenetische Felder, noch nicht entdeckte Naturgesetze, die Parallelität und Synchronizität regelten. Nahezu alle großen Entdeckungen und Erfindungen waren gleichzeitig gemacht worden: Das chemische Periodensystem der Elemente, die Evolutionstheorie, die DNS, die Elektrizität, die Fliegerei. Jedes Mal hatte sich herausgestellt, dass sie zur selben Zeit von mindestens einem anderen entdeckt worden waren, doch Ruhm und Ehre erhielt stets nur der Erste. Die parallelen Entdecker waren längst tot, bis die Wissenschaft ihre Leistungen anerkannte.

Das darf dir nicht passieren! Selbst wenn irgendjemand in irgendeinem Labor der Welt ähnliche Studien vornimmt: Du wirst der Erste sein, der damit an die Öffentlichkeit geht. Der Erstgeborene, der die Lorbeeren ernten wird. Er musste jetzt nur wachsam sein und konzentriert die abschließenden Tests durchführen. Aber dafür war er ja hier. Es war die richtige Entscheidung gewesen, dem Ruf zu folgen und von Bonn nach Berlin zu ziehen. So schnell wäre der Durchbruch sonst niemals geglückt.

Wieder stand er vor einer roten Ampel und tippte mit den Fingern ungeduldig aufs Lenkrad. Sein Blick fiel auf den Karton auf dem Beifahrersitz. Er schob den Pulsator und die Anschlusskabel beiseite und nahm ein paar Unterlagen heraus. Die Dokumentation seiner letzten Versuche mit den alles entscheidenden Testergebnissen. Das große Geheimnis, das er im Laufe der Nacht entschlüsselt hatte. Die Dokumente waren kostbarer als alles Gold der Welt.

Am Wochenende würde er zu Hause arbeiten und weitere Tests durchführen. Dann konnte er nächste Woche nicht nur

Hagen und Wolff zufrieden stellen, sondern auch den Leuten der 21e AG von seinen Fortschritten berichten. Könnte er.

Zufrieden legte er die Papiere zurück, schloss den Deckel, ließ das Fenster herunter surren und sog den Geruch der Stadt ein. Berlin roch erdig und grob, mit Duftnoten von Teer, Schwefel und verbranntem Plastik.

Es konnte ihn immer wieder neu begeistern, dass ein flüchtiger Hauch von einem Nichts reichte, um über den Steg der Erinnerung an weit entfernte Momente zu gelangen, die tief vergraben in den Schluchten der Hirnfalten verborgen lagen.

Natürlich war immer alles da, jeder Moment, jeder Gedanke, jedes Erlebnis, alles ein verschlungenes, undurchdringliches Netz, verbunden durch fragile Brücken biochemischer Stoffe und elektrischer Aktivitätsmuster, die sinnliche Reize und innere Impulse zu einem Weltbild, zur Welt verknüpften. Der Fluss von chemischen Stoffen und physikalischen Wellen durch Nervenfasern und Membrane mündete in Gedanken, die zu Büchern, Kunstwerken, Raumschiffen und Weltformeln führte. Und zum Gottes-Algorithmus.

Ein Mann um die Dreißig mit schulterlangem, rotblondem Haarzopf ging über die Straße. Er trug eine rote Jeans und einen schmutzigen Norweger-Pullover. Daniel fühlte sich unangenehm an seinen Institutskollegen Richter erinnert. Der Mann trug ein Schild, auf dem *Apokalypse* stand, und suchte den Blick der Passanten. Er schaute zu Daniel hinüber und drehte ihm das Schild zu. Auf der Rückseite stand *Das Ende ist nahe*. Er zwinkerte verschwörerisch, bevor er die andere Seite erreichte.

Daniel schloss fröstelnd das Fenster und gab Gas. Er hatte keinen Sinn für Verrückte.

Was für eine irre Welt, dachte er, und blickte dabei in den Rückspiegel, um seine eisblauen Augen zu sehen und sich seiner selbst zu vergewissern. Eine Welt, die nur im Gehirn und durch die fünf Sinne existierte. Ein einziges kurzes Leben, bei dem man sein ganzes Erleben von einem grauen Klumpen vorgegaukelt bekam. Und er würde bald der Obergaukler sein, der größte Gaukler der Welt und aller Zeiten. Der Gott-Gaukler.

### 3

Anna musste an ihr Erlebnis am Strand des Todes denken. Sieben Jahre lag die Nacht zurück, die Nacht ihres Sterbens und ihrer Wiederauferstehung. Die Nacht, die alles verändert hatte. Der Tod hatte ihr die Musik zurückgebracht, ihre Religion, die rettenden Tonbrücken, über die sie weit aus sich hinaus und tief in sich hinein gehen konnte.

Sie lauschte Mozarts Klaviersonaten in A-Moll, während sie Ingwertee trank und auf den Friedhof blickte. Die weiß verkleideten Trauerweiden sahen aus wie verschneites Gebirge. Ein vierköpfiges Rudel Schwanzmeisen tummelte sich in dem mit Erdnussbruch gefüllten Futterhaus, das sie am Tag nach ihrem Einzug gekauft und auf die Fensterbank gestellt hatte.

Metatron strich schnurrend um ihre Füße. Als sie am Morgen im Katzenhaus des Tierheims gestanden hatte, war ihr der Kater mit dem dichten schwarzen Fell und den gelbgrünen Augen sofort aufgefallen. Er hatte sie reglos angesehen, als hätte er schon immer auf sie gewartet.

Ihr Blick fiel auf die letzten unausgepackten Kartons. In ihrer Wahrnehmung hatten sie sich in den letzten Tagen verändert. Vor dem Umzug drückten sie eine unbestimmte Hoffnung auf Zukunft aus. In den Kisten steckten vor vier Wochen außer Tellern und Töpfen, Klamotten und Klaviernoten auch ihre Vorfreude auf ein neues Leben und die Erwartung radikaler Veränderungen.

Jetzt stellten sie eine Mahnung dar, eine Erinnerung daran, dass sie ihre heikle Verfassung mitgebracht hatte.

Anna trank die Tasse aus und ging zum Klavier. Seit dem Umzug hatte sie nur im Hotel gespielt, für Geld. Jetzt wollte sie für sich spielen und die Schwermut, die sie überkam, vertreiben, damit sich keine Panik aus dem Hintergrund dazu schleichen konnte.

Sie setzte ihre Brille auf, nahm aus der alten Holzkiste mit dem geschwungenen Namensschriftzug ihrer Großmutter die Notenblätter, suchte nach den A-Dur-Klavierkonzerten von Liszt und begann zu spielen.

Nach wenigen Takten brach sie ihr Spiel ab und ließ den Kopf auf die Tasten fallen. Liszts großartige, rätselhaft-e Etüden konnten ohne den kleinen Finger der linken Hand nicht fehlerfrei gespielt werden. In jedem Klaviersatz des anspruchsvollen Parcours fanden sich Satzstrukturen, bei denen die Außenhand die Melodie und die drei Finger der Innenhand die Begleitung spielten. Durch Umlegen der Fingersätze konnte sie Stücke von Mozart, Rachmaninoff oder Schubert problemlos meistern, doch die Sonaten der Komponisten aus dem neunzehnten Jahrhundert waren physische Brecher und technisch zu anspruchsvoll, um das fehlende Glied ausgleichen zu können.

Das fehlende Glied. Was würde ich dafür geben, es zurück zu bekommen, fragte sie sich. Sie hatte mit dem Finger Schuld abschneiden und sich befreien wollen. Doch sie hatte sich mehr abgeschnitten als nur ein Stück ihres Körpers. Sie hatte sich von der Zukunft abgetrennt.

Anna schloss die Augen und schlug mit der Stirn auf die Tasten, vom Bass- bis in den Oberstimmenbereich. Dann atmete sie durch, hob die Brille auf, die zu Boden gefallen war, und nahm sich aus Trotz den *Totentanz* von Liszt vor.

## 4

Beim Blick in den Spiegel erschrak er. Viola hatte wieder einmal recht gehabt. Seine Kollegin hatte ihm prophezeit, dass er einmal auf die Schnauze fallen würde. Letzte Nacht musste es passiert sein. Eine Schürfwunde zog sich über seine Stirn, zwischen den braunen Haaren klebte Blut. Die rechte Hüfte war geschwollen und rotblau verfärbt.

Aus dem stillen See der Erinnerung tauchten Bruchstücke auf. Vage entsann er sich daran, wie er in der Nacht auf dem Nachhauseweg hingefallen war. Er hatte den Sturz nicht abfangen können und sein Gesicht war auf dem Asphalt gelandet.

In einem Steakhaus am Alexanderplatz hatte die kleine Betriebsfeier stattgefunden. Die WOHLAG feierte den Auftrag für ein Großprojekt, einen Wohnkomplex mit mehreren hundert Einheiten und angeschlossenem Einkaufszentrum. Grund genug für Stoller, Gin Tonic in sich hineinzugießen.

Viola hatte ihm vorgehalten, er habe innerhalb einer Stunde mindestens zehn Mal geflucht und dreimal *Zum Teufel aber auch!* gerufen.

»Zum Teufel mit dem Teufel!«, hatte er gewettert. »Ich scheiß auf ihn und deinen Gott und deine Engel und Geistführer und Gurus!« Hämisches hatte er gelacht und das leere Glas auf den Tisch geknallt.

»Was bist du nur für ein schlechter Mensch!«, hatte Viola verächtlich entgegnet.

»Irgendwer muss die Statik ja ausgleichen. Wenn es nur Gutmenschen wie dich gäbe, würde alles zusammenbrechen.«

Der dünne Faden der Erinnerung riss.

Stoller starrte sein Spiegelbild an. Die Haare hingen ihm strähnig ins Gesicht. Seit dem siebzehnten Lebensjahr trug er sie so. Sie reichten bis zur Schulter und wenn sie ihm ins Gesicht fielen, bedeckten sie Augen und Nase. Die Haar-  
matte verlieh ihm eine rebellische Pose und war Ausdruck seiner Individualität. Hinter seinen Haaren konnte er sich der Welt entziehen. Aber sah er inzwischen nicht aus wie ein in die Jahre gekommener Rockstar, der sich dem Altern verweigern und mit seiner Mähne die Zeit anhalten wollte?

Kontrolle der Zeit war sein großes Thema. Er hätte gerne als Disponent gearbeitet, wenn er nicht Bauingenieur für Tragwerksplanung geworden wäre. Als gewissenhafter Disponent seines Daseins führte er detaillierte Listen, anhand derer er sich jederzeit seiner Lebensleistung vergewissern konnte. Die Durchsicht der Listen verschaffte ihm einen Eindruck davon, was sein Leben ausmachte und womit er seine Zeit verbrachte.

Von den rund siebenhunderttausend Stunden, die ein durchschnittliches Menschenleben zu bieten hatte, zog er jene ab, die er in Bussen und Bahnen verbrachte, auf der Toilette, unter der Dusche, essend, fernsehend, rauchend, trinkend. Er rechnete aus, wie viele Tiere er gegessen und wie viele Flaschen Gin er getrunken hatte. Wie viele Zigaretten geraucht und wie viele Atemzüge genommen.

Er führte Listen, in denen er die Dauer der alltäglichen Verrichtungen festhielt, summierte, auf Tage und Wochen hochrechnete und ihren prozentualen Anteil an seiner Lebenszeit kalkulierte. Mindestens ein Prozent seines Lebens verbrachte er auf der Toilette, fünf Prozent mit Nahrungszubereitung und Essen, dreißig Prozent mit Schlafen.

Auf diese Art hatte er sein Leben berechnet und erkannt, woraus es bestand: Aus immer wiederkehrenden Routinen und Ritualen, die am Ende keinen Sinn ergaben.

Daneben taxierte er die Wahrscheinlichkeit des Zufalls: Wie realistisch war es, während eines Gewitters von einem Blitz oder einem Blumentopf getroffen zu werden? Wie hoch war die Wahrscheinlichkeit für einen tödlichen Unfall, Krebs, einen Meteoriteneinschlag oder einen Lottogewinn?

Kalkulationen, Statistiken, Wahrscheinlichkeiten: Am liebsten hätte Stoller die ganze Welt berechnet und zuletzt in eine Formel gepackt.

Er beugte sich näher zum Spiegel und betrachtete die Falten um seine Mundwinkel. Alkohol und Tabak hatten Furchen in sein Gesicht gegraben. Gestern hatte er seinen dritten Absturz innerhalb von zehn Tagen gehabt. Die Sauferei hat dich ganz schön ruiniert, dachte er. Auch finanziell. Die letzte Miete konnte nicht abgebucht werden, weil sein Dispo im Minus war.

Er überlegte, wann er das letzte Mal abstinent gewesen war. Vor sechs Jahren? Da hatte er es einen Monat lang geschafft. Seither nicht länger als eine Woche. Seit fünfundzwanzig Jahren rauchte er Tag für Tag zwei Schachteln Zigaretten, fast zwanzigtausend Schachteln bisher, bald eine halbe Million Stängel.

Nein, so ging es keinen Tag weiter. Und es würde sich ändern, noch heute, ein für alle Mal und endgültig, schwor er sich.

## 5

Das wird die Welt verändern wie nichts vorher und nichts nachher. Daniel konnte sich kaum beruhigen. Am liebsten hätte er die nächste rote Ampel ignoriert, um schneller ans Ziel zu gelangen. Aus der Innentasche seines Jacketts nahm er den Hornkamm, den ihm seine Mutter zum sechzehnten Geburtstag geschenkt hatte, und kämmte sich vorm Rückspiegel die verbliebenen Haare. Vor fünf Jahren hatte sein kreisrunder Haarausfall begonnen. Die bleiche Sichel auf seinem Kopf schwoll langsam, aber beständig zu einem Vollmond.

Noch konnte er seine Haare, deren Farbe nassem Sand ähnelte, so kämmen, dass die Kopfhaut bedeckt wurde. Doch es war nur eine Frage der Zeit, bis er ein Haarteil benötigen würde. Aus dem Spiegel blickte ihm gekränkte Eitelkeit entgegen.

Die Erinnerung an seine Mutter, die ihm mehr als einmal Narzissmus vorgeworfen hatte, wischte er beiseite und überlegte sein weiteres Vorgehen. Sobald sich die Ergebnisse bestätigten, würde er sich an die wissenschaftliche Öffentlichkeit wenden und seinen Forscherbericht an alle relevanten Fachmagazine schicken. Vielleicht schon nächste Woche, noch bevor 21e auf einer Pressekonferenz die Produkte vorstellen würde, die *er* vollkommen machen sollte, Geräte, für die *er* den Geist liefern sollte, Deus in Machina.

Bald schon könnte er die Hoffnung erfüllen, theoretisch. Praktisch konnte er selbst entscheiden, ob er das Erwartete tun oder seinen heimlichen Alleingang fortsetzen würde.

In seinem Inneren wusste er, dass er sich längst entschieden hatte.

Was würden die Leute der 21e sagen, wenn sie aus den Medien von der Sensation erfuhren? Die Twentyfirst Century Electronics AG stattete seine Forschungen mit finanziellen Mitteln großzügig aus. Wie würden seine Geldgeber reagieren, wenn die Wahrheit ans Licht käme – dass sich ihre Erwartungen nicht erfüllen würden? Dass er gar nicht vorgehabt hatte, für ihre irrwitzigen Zukunftsprojekte das fehlende Element, die gesuchten Algorithmen, die Quintessenz zu finden und zu liefern? Dass er den Konzern und dessen Forschungs- und Entwicklungsabteilung für seine eigenen Zwecke instrumentalisierte?

Benutzte er nicht auch Hagen und Wolff und gaukelte ihnen etwas vor, um von ihrem geheimen Wissen zu profitieren? Ohne sie und Hackers Erfindung hätte er den Algorithmus niemals in so kurzer Zeit gefunden.

Daniel wusste, es war ein Spiel mit dem Feuer. Er spielte mit zwei ungeheuren Mächten, die einflussreicher waren als Generäle und Präsidenten. Mächte, die das Leben von Milliarden Menschen beeinflussten, und die jederzeit jeden einzelnen davon töten konnten – und es gelegentlich taten, wenn es notwendig erschien und zweckdienlich war. Er benutzte Giganten, um ein Gigant zu werden. Und um Unsterblichkeit zu erlangen. Denn nur Ruhm war unsterblich.

Ein Hupen riss ihn aus seinen Gedanken. Die Ampel war auf Grün gesprungen, ein Polizeiauto neben ihm losgefahren, im Rückspiegel sah er den gestikulierenden Hintermann. Daniel drückte aufs Gas, nahm den Gedankenfaden wieder auf und spann ihn fort. Müsste er außer dem Nobelpreis für Medizin nicht auch den für Physik bekommen? Und für Bio-

logie? Es müsste ein Meta-Nobelpreis geschaffen werden, um die Bedeutung seiner Erfindung angemessen zu würdigen.

Was würde passieren, wenn die Nachricht den Vatikan erreichte? Daran hatte er noch nicht gedacht, und als er es jetzt tat, wurde ihm heiß. Die Religionen der Welt würden die Erfindung nicht überleben. Das Ende aller Religion war nah. Er versuchte, seinen schneller schlagenden Puls zu kontrollieren.

Der Algorithmus wurde immer mächtiger. Er konnte diverse Interessen bedienen und zur Erreichung unterschiedlicher Ziele eingesetzt werden. Er konnte kommerzialisiert werden und zu sagenhaftem Reichtum führen, vergleichbar dem Suchalgorithmus der Google-Gründer. Außer Geld ermöglichte er Macht und Kontrolle. Und für seinen Erfinder Professor Meckel versprach er ewigen Forscherruhm.

Du darfst jetzt nicht überschnappen, versuchte er sich zu dämpfen. Er stellte seinen delfingrauen Audi A4 im Parkhaus an der Alexanderstraße ab und ging in die Galeria Kaufhof am Alexanderplatz. Seit er dem Durchbruch näher gekommen war, hatte er gegen seine Gewohnheit mit dem Trinken angefangen. Früher hatte er nie mehr als zwei Gläser Rotwein zum Essen getrunken, doch neuerdings schätzte er die beruhigende und zugleich beflügelnde Wirkung einer maßvollen Ration Hochprozentigem. Heute durfte es zur Feier des Tages eine größere Ration sein.

Als er mit zwei Flaschen Lagavulin, einem torfigen Single Malt, und zwei Flaschen russischem Wodka der Marke Beluga zurück in den Wagen stieg, knallte er die Fahrertür energisch zu, als wollte er mit dem Knall sein Gewissen abtöten. Was waren diese kleinen Lügen gegenüber 21e und Hagen und Wolff, die mehr passives Verschweigen als aktiver

Betrug waren, im Vergleich zu seinen bisherigen Grenzüberschreitungen? Was zählten die Lügen des kleinen Davids gegen zwei übermächtige Goliaths in Anbetracht der Versuche, denen er seine Erkenntnisse verdankte?

Für den Gottes-Code hatte er alle wissenschaftlichen Ethik-Codes aufgegeben, alle moralischen Schranken niedergerissen und sein Gewissen willentlich ignoriert. Aber tat er es nicht für die Wissenschaft, für die Entschlüsselung des Gehirns, das alles erzeugte?

Daniel trat aufs Gaspedal, ließ das Fenster herab und sog die kalte Luft tief durch die Nase ein. Er fühlte sich wie ein Bergsteiger, der noch einmal Atem holt, bevor er den Gipfel erklimmt.

## 6

Anna stand vom Klavier auf und öffnete das Fenster. Der Friedhof sah aus wie ein vor den Blicken der Welt verborgener Park, ein geheimer Garten der Toten. Am Tag ihres Einzugs war sie zum ersten Mal dort gewesen, gleich nachdem sie ihn entdeckt hatte. Seitdem spazierte sie fast täglich an den alten Gräbern und verwitterten Mausoleen vorüber. Manchmal legte sie Blumen auf ein altes Grab ohne Inschrift und dachte dabei an ihre Mutter oder an ihr nie geborenes Kind. Der stille Friede, der wie eine schützende Plane über dem Ort lag, konnte ihren inneren Aufruhr besänftigen, zumindest manchmal.

Ein freundlicher Angestellter des Friedhofs hatte ihr das großflächige Areal mit dem Stolz des Eingeweihten gezeigt und dabei erklärt, in Friedrichshain habe es vor hundert Jahren noch zahlreiche Brauereien und Schlachthöfe gegeben. Die Arbeiter wurden nach ihrem Tod in Grabfeldern aus einzelnen Parzellen bestattet, deren schmiedeeisernen Umfriedungen eng aneinander grenzten. Dicht an dicht lagen die Brauer und Schlächter dort, ein altes Massengrab. Auf der anderen Seite des Friedhofs standen die prächtigen Mausoleen der früheren Fabrikbesitzer und Direktoren. Kuppelbauten, Pyramiden, Säulenhallen. Gräber, die wie kleine Paläste aussahen und den Ausspruch, der Tod mache alle gleich, zu verhöhnen schienen.

Schwaden verbrannten Holzes zogen mit der Winterluft in ihre Nase. Augenblicklich bekam Anna das Gefühl, ihr Hals werde zugeschnürt und sie bekomme keine Luft mehr.

Ihr Herz begann zu rasen, in der Brust breitete sich ein Druckgefühl aus. Schwer atmend betrachtete sie ihre zitternden Hände, die feucht wurden.

Anna wurde übel, sie spürte den nahenden Kollaps, der von Ängsten begleitet wurde. Angst vor Kontrollverlust, Angst vor einem Herzinfarkt, nackte Todesangst. Sie knallte das Fenster zu und ließ sich rücklings auf den Sessel fallen.

»Fick!« Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Sie nahm die Brille ab, legte sie auf den Tisch und verfluchte ihre Ohnmacht.

Sie hatte gehofft, durch den Umzug dem Horror entrinnen zu können. Sie wollte die quälenden Erinnerungen abschütteln wie Staub und endlich ankommen, Geborgenheit und Schutz finden, seelische Heimat. Sie wollte in Freiheit leben, und aus dieser Freiheit heraus Leben schenken, nachdem sie es gestohlen hatte. Wiedergutmachung wollte sie für das Kind, das sie abgetrieben hatte.

Der Wunsch nach einem Baby wurde seit Jahren drängender, ihre biologische Uhr tickte mit Ende Dreißig lauter. Ein Kind könnte vielleicht ihre Sehnsucht erfüllen und Erlösung bringen.

Erlösung hieß das Zauberwort, der magische Schlüssel zum Glück. Anna stand auf, nahm die Brille, setzte sich ans Klavier und stürzte sich in die erlösende Musik wie eine Surferin in die Welle.

## 7

Stoller hatte die stinkende Hinterlassenschaft der Nacht beseitigt, geduscht und Espresso mit warmer Milch gekocht. Am Küchentisch sitzend rauchte er seine dritte Zigarette, nippte am Kaffee und starrte aus dem Fenster auf den Friedhof. Seine Wohnung lag im vierten und obersten Stock eines Mietshauses, das aus mehreren Gebäudeteilen bestand und so alt war wie die Grabfelder, auf die er blickte.

Er hatte die Wohnung vor Jahren von einem Kollegen übernommen, der Berlin verlassen wollte. Erst nach seinem Einzug hatte Stoller realisiert, dass er neben den Toten lebte.

Eine alte Frau in einem nicht viel jüngeren Pelzmantel führte einen Promenadenmischling über den Friedhof. Der Hund zerrte an der Leine, die Frau stolperte hinterher. »Ich werde noch vor dir ins Gras beißen«, sagte Stoller, zog an der Zigarette und blies langsam den Rauch in Kringeln aus. Dann sah er, wie die Frau strauchelte und stürzte.

»Verdammt!« Unwillkürlich sprang er auf, öffnete das Fenster und rief der Alten zu, ob sie Hilfe brauche.

Die Frau rappelte sich auf und schaute zu ihm hoch. »Was sagen Sie?«

»Alles in Ordnung?«, schrie er gegen ihre Schwerhörigkeit. »Brauchen Sie Hilfe?«

»Danke, geht schon. Kurti hat's immer zu eilig.«

Er wünschte ihr einen schönen Tag, setzte sich wieder, zündete sich eine neue Zigarette an und hob den Blick zum Himmel, der sich grau eingefärbt hatte und an dem sich dunkle Wolken zusammenrotteten. Es sah aus, als bewegte

sich der Himmel, er trieb wie ein Fluss, in dem eine Ladung schwarzer Ballen schwamm. Durchs Fenster kamen frostige Luft und Rauchschwaden, es roch nach verbranntem Holz und hatte zu schneien begonnen. Waren Feuer und Schnee nicht die passende Begleitung zum Sterben?

Bald wirst du die gleiche Totenruhe genießen wie die da draußen. Er schloss das Fenster und grübelte über sein Leben nach, wie so oft im letzten Jahr. Wie in einer Schleife durchlief er die Stationen seiner Existenz, seine Begegnungen und Beziehungen, Erfahrungen und Erlebnisse. Und die Einsamkeit der letzten Jahre.

Vom Lärmen der Welt hatte er sich zurückgezogen. Den Teil seiner Freizeit, den er nicht dem Alkohol opferte, verbrachte er außerhalb der Stadt, in der Stille der Wälder, der Weite der Felder, in menschenleerer Einsamkeit.

Außer den natürlichen Geräuschen vernahm er dann nur das gelegentliche Piepsen des Metalldetektors, mit dem er auf Schatzsuche ging. Als er in der Zeitung gelesen hatte, dass man mit alten Metallscheiben und kunsthistorisch bedeutsamen Artefakten reich werden konnte, kaufte er die Ausrüstung und machte sich auf die Suche. Nächtelang studierte er Geschichtsbücher, alte Landkarten, historische Schlachtpläne und geologische Untersuchungen, und fuhr an den Wochenenden aufs Land, um auf kargen Äckern sein Glück zu finden.

Im Schlaf träumte er oft davon, in einem Stall, einer Höhle oder alten Mine, auf dem Meeresgrund oder unter einer alten Baumwurzel einen Schatz zu finden. Es blieben Träume. Während die Sondengänger-Magazine von spektakulären Münzfunden berichteten und er den Eindruck gewann, jeder mit der gleichen Suchtechnik ausgestattete Amateur wür-

de jahrtausendealte Bronzespitzen oder silberne Armreifen einer römischen Siedlung ausgraben, fand er nur wertlosen Schrott.

Das einzige Schmuckstück, das er je gefunden hatte, war ein rostiges Kruzifix an einem dünnen Silberkettchen. Der Anhänger mit dem Gekreuzigten war aus Blei. Aber es ging ihm auch weniger ums Finden als ums Suchen. In der Natur war er allein, auf der Flucht vor sich selbst und auf der Suche nach etwas Unbekanntem. Außerdem interessierte er sich für die Technik. Mit niederfrequenten Wechselströmen konnte etwas Verborgenes ausfindig gemacht werden, das seit Jahrtausenden unter der Erde lag, seit Generationen unberührt von Menschen, vergessen von der Zeit. Mit unsichtbaren Wellen unsichtbare Schätze ans Licht bringen zu können, empfand er als magisch.

Der Klang einer Trompete holte ihn zurück. Auf dem Friedhof fand gerade eine Beerdigung statt. Zwischen den Bäumen stand ein Trompeter, der erst *My Way* und danach *Time to say Goodbye* spielte. Stoller musste lächeln. Spielt der das für mich?

Aber seit wann hatten sie ein Klavier auf dem Friedhof? Gequält fuhr er sich durch die Haare. Womit hab ich das verdient, ausgerechnet heute. Die dramatische Musik kam aus der Nachbarwohnung. Nach drei Monaten Leerstand war also wieder jemand eingezogen.

Vorher hatte eine Familie mit zwei kleinen Kindern und einem großen Hund dort gewohnt. Das tägliche Geschrei und Gekläffe hatte ihn fast wahnsinnig gemacht und seinen Hass auf Kinder und Haustiere verstärkt. Aber ein Musiker, der zu Hause übte, war noch schlimmer. Gut, dass ich das nicht mehr ertragen muss.

Stoller schüttelte über sich selbst verwundert den Kopf. Wie banal seine Gedanken waren, sogar heute. Banale Gedanken, wehleidige Gefühle. Wie armselig. Er hasste sich für sein Selbstmitleid. In den letzten Jahren war das schneller gewachsen als Haare und Nägel. Wenn man es genauso abschneiden könnte, hätte er längst eine große Schere genommen.

Er trank den letzten Schluck Kaffee, drückte die Kippe aus und sah zur Uhr. Etwas mehr als eine Stunde war er wach, wenn man es wach nennen konnte. Sterbenselend fühlte er sich, doch sterben konnte er noch nicht. Er würde später nachholen, was er letzte Nacht versäumt hatte.

Auf seiner Mailbox waren zwei Anrufe von Viola. Beim ersten gratulierte sie ihm zum Geburtstag und fragte, wo er blieb. Beim zweiten forderte sie ihn zum Rückruf auf. Er überwand sich und rief sie an. Das Steak müsse schlecht gewesen sein, er habe Durchfall und könne nicht kommen, sie solle Raumann Bescheid sagen.

Bevor sie auflegte, versuchte Viola ihm mit einer spitzen Bemerkung ein schlechtes Gewissen zu machen. Aber woher sollte sie wissen, dass ihn nichts mehr berühren konnte, weil er fertig war mit dieser Welt.

Er schenkte Kaffee nach und zündete sich eine weitere Zigarette an. Minutenlang starrte er auf die tödlichen Mittel auf dem Tisch. Dann zog er sich seinen Haarvorhang vor die Augen und blickte reglos hinein.

Die Pianoklänge aus der Nachbarwohnung verstummten und auch von der Beerdigung war nichts mehr zu hören. Die plötzliche Stille riss ihn aus seiner Starre. Sein Magen knurrte, er hatte noch nichts gegessen. Ein Vorteil, weil die To-deshelfer schneller wirken würden. Andererseits bestand die

Gefahr, dass er sich übergeben musste, wenn er die Gifte auf nüchternen Magen einnahm. Er beschloss, einzukaufen und sich eine Henkersmahlzeit zuzubereiten. Zum Nachtisch würde er die chemischen und pharmazeutischen Substanzen einnehmen. Es würde etwas länger dauern, aber tödlich würde das Dessert auf alle Fälle sein.

## 8

Er nahm eine Tüte mit Altpapier, Werbung und Zeitschriften für Sondengänger und machte sich auf den Weg. Ordnung war ihm immer wichtig gewesen und auch der Tod musste seine Ordnung haben. Er wollte eine aufgeräumte Wohnung hinterlassen, die ihn nicht in Frage stellen würde.

Als er durch den Hof zu den Mülltonnen ging, schlug die Glocke der Friedhofskapelle. Er warf das Altpapier in den dafür vorgesehenen Container.

»Hey!« Der Protest kam aus der Tonne. Die Frau, die das Papier auf den Kopf bekommen hatte, krabbelte hervor und schob sich ihre Brille nah vor die Augen. Stoller war so verblüfft, dass er in seiner Bewegung erstarrte. Ihre Blicke verkeilten sich, während Schneeflocken dazwischen tanzten, und für einen ewig langen Augenblick schien die Zeit stehen zu bleiben.

Normalerweise blickte er nie länger als einen kurzen Moment in die Augen eines anderen Menschen. Aber jetzt konnte er gar nicht anders, als gebannt in die Tiefen dieser dunkelbraunen, fast schwarzen Augen abzutauchen, aus denen es neugierig strahlte. Ihm wurde schlagartig heiß und sein Herzschlag beschleunigte sich. In diesem Augenblick gab es einen lauten Knall.

Kinder rannten durch den Hof, Rauchschwaden und der Geruch von Schwarzpulver zogen durch die Luft. Wieso hatten die jetzt noch Silvesterknaller?

»Beinah hätte ich sie weggeschmissen.« Die Frau wandte ihren Blick ab und hielt Notenblätter hoch. »Hältst du?« Sie

reichte ihm die Blätter und hüpfte gewandt aus der Tonne, wobei ihre Haarzöpfe, die ihr bis zu den Schultern reichten, um den Kopf schlugen. Die Farbe ihrer Haare war dunkelbraun wie die Halbbitterschokolade, die Stoller so gern aß.

Betörender Duft nach Vanille und Marzipan zog in seine Nase. Er kannte den Geruch. Sternbalsam. Das einzige Gewächs, für das er sich begeistern konnte. Er hatte die wunderbare Pflanze und ihren einzigartigen Nachtduft durch seine Großmutter kennen gelernt. In ihrem Garten hatte sie einen Blumenkasten mit der botanischen Besonderheit bepflanzt, deren lateinischen Namen er sich nie merken konnte. Wenn er die Ferien bei seiner Oma verbracht und keinen Schlaf gefunden hatte, war er in den Garten geschlichen, um sich minutenlang mit dem intensiven Aroma vollzusaugen. Er hatte nicht genug davon bekommen können. Genau wie jetzt.

Staunend musterte Stoller die duftende Erscheinung. Sie war einen Kopf kleiner als er und etwas übergewichtig. In ihrem rundlichen Gesicht saß eine rot gefasste Brille auf einer hügeligen Nase. Die buschigen Augenbrauen stießen am Ende des Nasenrückens fast zusammen. Ihr Mund war mit knallrotem Lippenstift angemalt. Es wirkte übertrieben wie ein Clownsmund.

Sie trug einen alten Parka mit Fellmütze, darunter einen weißen Wollpullover und einen braunen Strickrock, der bis zu den Knien reichte. Unter dem Rock eine regenbogenfarbene geringelte Wollstrumpfhose mit Löchern, über den Fußgelenken Stulpen, dazu schmutzig weiße Turnschuhe. Sie erschien ihm wie eine Mischung aus Aschenputtel, Pippi Langstrumpf und Tank Girl.

Als er wieder aufschaute, fing er ihren amüsierten Blick auf.

»Dann bist du das Piano. Ich glaube, wir wohnen Wand an Wand.«

»Oh, stört es sehr?«

»Nein, nein«, log er, »gar nicht.« Statt sich abzuwenden und zurück ins Haus zu gehen, wie es normal für ihn gewesen wäre, stand er wie ein wissbegieriger Schüler vor ihr. »Wohne ich neben einer richtigen Konzertpianistin?«, fragte er und hätte sich für die plumpe Frage am liebsten die Zunge abgebissen.

Sie lächelte und hielt ihm ihre linke Hand vors Gesicht. »Wo ist der Fehler?«

Er starrte auf den vernarbten Stummel ihres kleinen Fingers wie auf eine seltene Attraktion. Sie ließ die Hand wieder sinken. »Konzertpianistin nicht, aber Barpianistin im Safranski. Dafür reicht's noch. Wusstest du, dass ein Bruder von Wittgenstein seinen rechten Arm im Krieg verloren hatte und trotzdem noch als Pianist erfolgreich war?«

»Nein, das wusste ich nicht. Ich heiße übrigens Stoller. Und du?«

»Stoller wie toller?«, fragte sie vergnügt. »Toller Stoller?«

Er musste schmunzeln. Wie oft war er in seiner Kindheit damit aufgezogen worden.

»Oder oller Stoller«, sagte er. »Eigentlich Max, aber mich nennen alle nur mit Nachnamen. Und, verrätst du mir deinen Namen?«

»Anna.« Sie wedelte mit dem Schatzsucher-Magazin, das er ihr auf den Kopf geworfen hatte. »Hast du schon einen Schatz gefunden oder warum wirfst du das weg?«

Wenn sie die Wahrheit erführe, dachte er, warum ich die Hefte nicht mehr brauche, verschwände der strahlende Glanz in ihren Augen wie ein aufgeschrecktes Reh.

»Ich hab die Hoffnung aufgegeben«, antwortete er, »als Bauingenieur hatte ich bis jetzt mehr Glück.«

»Ah, die mit Helm auf dem Kopf und Schreibrrett in der Hand über Baustellen stiefeln und alles angucken, was die Arbeiter gemacht haben.«

»Das sind die Bauleiter. Ich arbeite am Computer. Ich bin Tragwerksplaner und für die Statik zuständig.«

»Verstehe. Du passt auf, dass nichts zusammenbricht. Da hast du eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe, nicht wahr?«

»Na ja ...« Er lächelte verlegen und hielt ihr die Notenblätter hin. Einen Moment lang sahen sie sich in die Augen, gemeinsam die Noten zwischen sich haltend. In seinen Schläfen fühlte er seinen aufgeregten Puls. Sag was!, befahl er sich und suchte nach passenden Worten. Gerade als er seinen Mund aufmachen und sie zum Kaffee einladen wollte, klingelte ein Handy im Rington eines altmodischen Wählscheibentelefon.

»Blödes Ding!« Anna steckte die Notenblätter ein, gab Stoller das Magazin zurück, zog aus dem Parka ihr Handy und blickte aufs Display. »Schade, da muss ich ran, das Hotel«, sagte sie und legte ihm lächelnd die freie Hand auf den Arm. »Wir sehen uns.«

Sie wandte sich ab, begrüßte den Anrufer und ging in den Seitenflügel.

Stoller blickte ihr nach und streichelte über die Stelle, auf die sie ihre Hand gelegt hatte. Stundenlang hätte er in der Kälte stehen und sich von Annas Duft und ihrer hellen Stimme wärmen lassen können.

Er spürte, wie er von einem mächtigen Gefühl durchströmt wurde. Einem Gefühl, auf das er sein Leben lang gewartet hatte.